

No. 16  
ennen  
niger h-f  
rodukte  
achen zu  
der Land-  
andwirtsch.  
Produkte  
Draama-  
nische ver-  
naufration  
häft, fon-  
ung nicht  
für den  
auf den  
der Ein-  
Erkenntnis  
hat man  
Einfluss  
zu einer  
nification.  
s Ltd.  
dt  
gute Ver-  
D-f  
ber-  
ner 10.  
50.  
95  
und  
oc  
om-  
enzen  
der 22  
oc  
den  
oc  
Forn-  
agen  
Forn-  
ern  
ards  
Bru-  
95  
gen  
unden.  
95  
M-  
ird.  
ber  
6c  
er-  
Joll  
er's  
6c  
ag  
2c  
a-  
35  
h.  
6c  
ein

ORA ET  
LABORA

Bete und  
Arbeite!

# St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

No. 17  
27. Jahrgang

Münster, Saal., Donnerstag, den 5. Juni 1930

Fortlaufende  
No. 1340

U.I.O.G.D.

Auf daß in  
Allem Gott  
verherrlicht  
werde

## Sectarianism

„Sectarianism“ ist heutzutage ein viel gebrauchtes, und noch mehr ein viel mißbrauchtes Wort. Besonders haben wir uns auch in unserer eigenen Provinz Sasatchewan seit mehr als einem Jahre daran gewöhnen müssen, es häufig nicht bloß in den Zeitungen zu lesen, sondern es auch von hohen und höchsten Stellen aus von Rednerbühnen herab zu hören. Das Sonderbare dabei ist, daß das Wort scheinbar niemals definiert oder erklärt wurde. Alle, die es gebrauchten, scheinen vorauszusetzen, daß dessen Bedeutung so klar sei, daß jedermann es verstehe; und den Lesern und Zuhörern selbst scheint niemals der Gedanke zu kommen, daß das Wort vielleicht auch mißbraucht und mißverstanden werden könnte.

Die Worte „Sect“, „Sectarian“ und „Sectarianism“ sind von einem lateinischen Worte abgeleitet, das so viel heißt als Gefolgschaft leisten. Das dem englischen Worte „Sect“ oder dem deutschen Worte „Sekte“ in den alten Sprachen entsprechende Wort findet sich schon in den ersten Zeiten des Christentums. Ja, der hl. Apostel Paulus wendet es sogar auf die verschiedenen Richtungen im Judentum an. Er sagt nämlich vor dem Richterstuhl des Königs Agrippa aus, daß er eintritt zur Sekte der Pharisäer gehört habe. Die Juden wandten das Wort zu jener Zeit in gebührender Weise auf die Nachfolger Christi an. So sprach die in Rom weilenden Juden zu Paulus: „Von dieser Sekte ist uns bekannt, daß sie überall widerprochen wird“ (Apg. 28, 22). Und vor dem Landpfleger Felix wird Paulus angeklagt „als Häufelührer der empörenderen Sekte der Nazarener“ (Apg. 21, 5). Innerhalb der christlichen Kirche wird das Wort Sekte von den Aposteln selbst gebraucht für jene, die vom wahren Glauben abgeirrt sind oder Spaltungen herbeiführen. So spricht der Apostel Petrus von „falschen Lehren, welche Sekten des Verderbens einführen werden“ (2. Petr. 2, 1); und Paulus erwähnt Streitigkeiten und Sekten, zusammen mit Unzucht, Götzendienst, Mord usw. unter den „Werken des Fleisches“ (Gal. 5, 19-21).

Die Nachfolger des Apostels in der Kirche Christi gebrauchen das Wort in dem oben angegebenen Sinne ausschließlich für jene, die von der Kirche Christi abfielen und für sich eine unabhängige Gemeinschaft zu gründen suchten, die aber auch als christlich gelten sollte. Häufiger jedoch nannten sie solche Vereinigungen eine Sekte oder ein Schisma. Für viele Jahrhunderte lang wäre es niemand eingefallen, auch unter den Häretikern nicht, das Wort Sekte auf die katholische, vom Nachfolger des hl. Petrus regierte Kirche anzuwenden.

Diesem machten auch die sogenannten Reformer des 16. und späteren Jahrhunderts, Luther, Calvin, Zwingli, Heinrich VIII. und Elisabeth von England, usw. keine Ausnahme. Diese schmähten und verleumdeten zwar die katholische Kirche in aller nur möglichen Weise, als sei sie durch und durch verdorben und ihrer Mission gänzlich untreu geworden. Sie konnten sich aber nicht verhehlen, daß die katholische Kirche trotz dem großen Abfalle, den sie herbeiführten, immer noch die Weltkirche war, der große Baum, von dem sie selbst, wie ein paar verdorrte Äste, abgetrennt worden waren. Und so unbenommen ihnen

selbst die Bezeichnung Sekte für ihre eigenen „Kirchen“ gewesen sein mochte, so fühlten sie doch instinktiv, daß sie sich der Lächerlichkeit preisgegeben haben würden, wenn sie den Namen Sekte auf die katholische Kirche angewandt hätten.

Die Protestanten, die sich seit Luthers Zeiten in ein paar Hundert von einander unabhängige und sich oft feindselig gegenüberstehende Teile zerplittert haben, werden wohl selbst, wenn überhaupt jemals, sich selbst eine Sekte nennen; sie heißen sich lieber eine Kirche oder eine religiöse Denomination. Daß die verschiedenen Denominationen oft als Sekten bezeichnet werden, rührt für gewöhnlich von denen her, die praktisch ganz außerhalb des Christentums stehen. Ihnen ist das ganze Christentum nichts als Aberglaube, als ein Chaos widerstreitender Meinungen, das ihre Verachtung verdient. Unter den vielen Religionen, die als christlich gelten wollen, ist ihnen eine so gut als die andere — alle aber sind ihnen vom Uebel, alle gelten ihnen für schlimmer als wertlos. In ihrem Munde sind alle christlichen Denominationen nichts als Sekten. Zweige eines abgestorbenen Baumes, der ausgehaut und ins Feuer geworfen werden sollte. Und sie haben es fertig gebracht, nicht bloß den neuzeitlichen entarteten Sprößlingen, sondern auch den wahren Stammes, der katholischen Kirche, dem ihr innewohnenden unzerstörbaren Leben, den Namen Sekte anzuhängen. Sie tun es mit der Geschäftigkeit, mit der die Juden der Apostelzeit die Kirche Christi eine Sekte schalteten. Ja, gerade weil die katholische Kirche allein ihrem Bestreben, alle übernatürliche Religion aus der Welt zu verbannen, ein unüberwindliches Hindernis in den Weg legt, gilt sie ihnen als die eigentliche Sekte, die mit allen Mitteln bekämpft werden müsse. Die wirklichen Sekten, die ja meist zu allen Kompromissen mit dem Unglauben bereit sind, halten sie für eine leichte Beute und achten sie deshalb kaum ihres Rufes wert. Ihr ganzes Ziel gilt der katholischen Kirche, die in ihrer unbezwingbaren Stellung bisher alle ihre Angriffe siegreich abgewiesen hat. Daß es auch für alle Zukunft so bleiben wird, das garantiert das Wort Christi: „Die Pforten der Hölle werden sich nicht übermächtigen“ (Matth. 16, 18).

In den letzten paar Jahren, in der Zeit der Vorbereitung für die Provinzwahlen und seit den Wahlen, war die katholische Kirche in Sasatchewan in größerem Maßstabe Gegenstand des Gedankens und des Gesprächs der nichtkatholischen Bevölkerung, als vielleicht in all den Jahren seit der Gründung der Provinz zusammengenommen. Das katholische Leben war den Gegnern zu blühend geworden, denen ja jeder Gewinn der katholischen Kirche als eigener Verlust gilt. Somit feste gegen die Kirche ein Feldzug des Hasses und der Verleumdung ein, wie die Kirche wohl schon Tausende überstanden hat, wie aber unsere bisher so friedliche Provinz noch keinen erlebt hatte. Nicht bloß im Geheimen wurde gehetzt, wie das ja zu allen Zeiten mehr oder minder geschieht, sondern auch öffentlich in Schrift und Wort, um das Feuer des Hasses auch in jenen aufzulodern zu lassen, die bisher den Katholiken tolerant und gleichgültig, wenn nicht gar freundlich gegenüberstanden. Zeits um die anfänglich zu geringen

Streitkräfte zu verhärteten, teils um nicht selbst öffentlich die selbstbereitete schmutzige Wäsche waschen zu müssen, riefen die Kirchenfeinde bewährte Hilfskräfte herbei. Das gab den in den Ver. Staaten bereits abgehaunten K. K. eine willkommene Gelegenheit, in dem schönen Canada, wo man sie bisher mit argwöhnischen Augen betrachtet hatte, ihre Zelte aufzuschlagen und Anhänger für ihre „glorreichen“ Ideale zu werben. Natürlich durften auch jene nicht fehlen, die sich noch bei jeder Christenverfolgung besonders hervorgetan haben, abgefallene Katholiken, denen der göttliche Meißel stets für dreißig Silberlinge feil ist. Für die Feinde der Kirche, Freimaurer, Drangemänner und andere, war das eine herrliche Zeit, die ihnen das Leben erst wieder wertvoll machte. Daß sie durch ihre Probanda die Bevölkerung unserer Provinz, die doch in Frieden und Eintracht für das allgemeine Wohl zusammenarbeiten sollte, in feindselige Lager geschieden haben, ist für alle Wohlgesinnten höchst bedauerlich, sie selbst jedoch rühmen sich ihrer Tat.

Daß gegen die katholische Kirche war sicherlich Selbstzweck der eben beschriebenen Tätigkeit. Er war aber auch Mittel zu einem anderen Zwecke. Die Bevölkerung von Sasatchewan war bisher in ihrer überwältigenden Mehrheit der Leitung einer Partei gefolgt, deren Verwaltung im großen Ganzen so vernünftig und gerecht war, daß das Volk keine Aenderung wünschte. Eine andere Partei, die schon längst aerne aus Ader gekommen wäre, die sich aber bisher vorgeblich bemüht hatte, das Volk zu überzeugen, daß eine Aenderung in der Verwaltung zu seinem Nutzen ausfallen würde, hatte sich entschlossen, zur Erreichung ihres Zieles alles zu wagen und alles auf Spiel zu setzen. Wie die großen Schächten des Weltkrieges durch ein jäherliches und lange andauerndes Ge-

## Hier und dort

Die feierliche Weihe des neuerrichteten Erzbistums von St. Vincent in Pennsylvania, des Hochw. Alfr. Kard. O. S. V. S. I. D., wird am Dienstag, dem 10. Juni, in der Abteikirche durch den Hochw. Bischof C. Boyle, D. D., Bischof von Pittsburgh, vorgenommen werden. Der Bischof ist ein ehemaliger Schüler des Seminars von St. Vincent.

Der Hochw. Vincent Duber, S. V. M., Abt des St. Beda-Klosters bei Peru, Illinois, feierte am 28. Mai den 50. Jahrestag seiner Priesterweihe. Leider ist die Gesundheit des hohen Jubilars seit mehreren Jahren so schwach, daß ihm vor vier Jahren in dem Hochw. Julius Wirth, S. V. M., ein Aoadjutor mit dem Rechte der Nachfolge an die Seite gestellt werden mußte. Vor sieben Jahren war Abt Vincent einer der beiden Abte, welche die alte drei Jahre ständige Prästation des St. Peters-Klosters in Münster vornahmen. Damals war er noch in rüstiger Gesundheit. Möge der liebe Gott den Jubilär in reichstem Maße segnen!

Eines der schlimmsten Waldfeuer in der kanadischen Geschichte ritt seit mehreren Tagen in Ontario und bedroht eine ungeheure Fläche von 150 Meilen Breite und 200 Meilen Länge. Mehrere kleinere Anzündungen

schlugen Feuer eingeleitet wurden, um den Feind zu zermürben, so war in Sasatchewan die Wahlschlacht durch die religiöse Hege eingeleitet worden. Soll damit gelagt sein, daß die Angriffsarmee direkt für alles verantwortlich sei, was an Hege gegen die katholische Kirche geleistet worden ist? Wir möchten nicht in den philosophischen Trugschlus verfallen: „Krit hoc, ergo propter hoc“ — welcher besagt, daß das zeitlich Vorhergehende immer die Ursache des Folgenden sein müsse. Somit soll dies keine definitive Anklage sein. Aber die Ereignisse folgten so harmonisch aufeinander und reichten sich so natürlich ineinander, daß man sich schwerlich des Argwohnes erwehren kann, die im Verborgenen arbeitenden Anstifter der Religionshege seien dieselben gewesen, die bei der Wahl deren Früchte eingeheimelt haben.

Gerade als ob das von Anfang an beabsichtigt und vorbereitet gewesen wäre, behandelten die Führer der Angriffsarmee die durch die religiöse Hege geschaffene antikatholische Stimmung des Volkes als ihr eigenes Erbe. So gleich bei Beginn des Wahlkampfes wurde das Lösungswort ausgegeben: „Sectarianism muß aus den öffentlichen Schulen verbannt werden!“ Und dieses Lösungswort wurde vor der Wahl hundertmale in allen Dororten wiederholt und stets wurde das Versprechen erneuert, daß wenn das Volk der neuen Partei zum Siege verhilft, diese die öffentlichen Schulen von diesem Uebel befreien werde. Als praktische Anwendung des Versprechens wurde stets hinzugefügt, daß dann in Zukunft keine Lehrerin mehr in ihrem religiösen Kleide die öffentlichen Schulen betreten dürfe und daß das Kränzchen und andere religiöse Gegenstände aus den öffentlichen Schulen verbannt werden müssen.

In diesem Lösungswort liegt ein doppelter Schwindel. Erstens ent-

und noch mehr einzelne Schichten sind dem Feuer bereits zum Opfer gefallen. Von mehreren Personen ist die Annahme sicher, daß sie ihr Leben verloren haben, eine beträchtliche Anzahl von Personen werden vermisst, und man fürchtet für ihre Sicherheit. Viele Familien haben ihre kostbaren Habeleistungen zusammengepackt und die Kludt ergriffen. Die Zahl der Männer, welche gegen das Feuer ankämpfen können, ist viel zu gering für die ausgedehnte Strecke. Stetige Winde legen außerdem dem Kampf vielfach unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Der Schaden ist schon jetzt ein ungeheurer. Wenn nicht bald ein ergiebiger Regen einsetzt und die Flammen löst, werden viele Tausende des schönen Wald- und Ackerlandes verunreinigt werden.

Am 2. Juni ereignete sich während eines dicken Nebels im englischen Kanal ein Zusammenstoß zwischen dem italienischen Motorship „Rimples“ mit solcher Festigkeit getroffen, daß es sich sofort mit Wasser füllte und in zehn Minuten sank. Die Zeit genigte nicht, um die Rettungsboote zu berücken. Von den 18 Mann der Besatzung konnten sich nur drei retten. Das italienische Schiff (Fortsetzung auf Seite 5)

## Die Frage von Geldkapital und Zins im Lichte neuer Veröffentlichungen

Von Dr. Joseph Cberle (Wien)

(Schluß)

Wir leben heute, daß die zur Mode gewordene konkrete Zinspraxis zu den größten Entartungen im modernen Wirtschaftsleben, zur Totsache eines Uebermaßes von träger Rentner- und Spekulantenvelt mit einer Ueberfülle von Gütern — andererseits zu einem Massenpauperismus geführt hat. Da scheint es nicht Aufgabe der Stunde, vor der Zeitentwicklung zu kapitulieren, scheint es vielmehr Aufgabe, den tiefsten Sinn der kirchlichen Zinslehre ganz neu zu erfassen, den Menschen vor allem wieder die Arbeitspflicht ins Gedächtnis zu rufen. Sehr streng schreibt Kardinal Theol. Laros in seinem neuesten Aufsatze im Novemberheft des Münchener „Sozialland“ (Gewissensmoraltheologen mühen ihre wirtschaftlichen Theorien revidieren. Vater, Scholastiker würden vielfach falsch, opportunistisch zu quämen der neuzeitlichen kapitalistischen Wirtschaft ausgelegt. Argumente wie die von Professor Franz Xaver Jund in seinem Buch über das kirchliche Zinsverbot vorgebracht heute nicht mehr. Die übliche Unterscheidung zwischen sozigen Kapitalverleihensdarlehen, das nicht verzinst, und Kapitalanlage für Gütererzeugung, die natürlich verzinstlich ist — werde dem Kern der Sache, den tiefsten Gründen des kirchlichen Zinsverbotes nicht gerecht. Das Problem laute vor allem, ob arbeitsloses Einkommen aus der Arbeit anderer gerecht und sittlich sei. Allerdings bestehe das Sonderrecht und das Recht seines Gewinnes durch die Besitzer, nicht aber bestehe ohne weiteres das Recht auf ein Wachstum dieses Sondergewinnes ohne Arbeit einfach nur durch das Anheftenlassen des Eigentums als Kredit für die Tätigkeit anderer. Wörtlich schreibt Laros im „Sozialland“: „Annießern soll Einkommen aus Arbeit anderer ohne persönliche Leistung rein auf den Besitztitel an den Produktionsgütern hin im Eigentumsbegriff und Eigentumsrecht unmittelbar enthalten sein? Wenn ich mir durch Arbeit einige tausend Mark verdient habe und diese mir zu meinem persönlichen Gebrauch gehören, so ist doch damit das Minimum perfectum (die volle Herrschaft darüber) gewahrt. Weshalb — wenn notwendig — durch Arbeit anderer noch Zinsen bringen müssen, ist nicht einzusehen. Wir haben uns heute wohl daran gewöhnt, und weil niemand aus der allgemeinen Wirtschaftstheorie herauszutreten kann, ist es zur Zeit auch relativ gesprochen — für den Verbraucher erlaubt, Zins zu nehmen. Aber grundsätzlich und begrifflich fragt es sich doch, ob das Eigentum eines Mannes in seinem Aßen angeteilt wird, wenn er ohne persönliche weitere Leistungen keine Zinsen bekommt, sondern vom Kapital leben will; ebenso bei Erben einer Familie, deren Glieder auf Grund ihres Reichtums nicht arbeiten wollen und von der Substanz leben müssen. Zu wiefern sollen die großen Vermögen aus dem Begriff des Eigentums heraus die Erben in stand leben, ihre Leben lang wenig oder nichts zu tun, glänzend zu leben und am Ende redlich so reich zu sein wie vorher? Wird damit nicht einer der Hauptzwecke des Sondergewinnes, die Erhöhung der Arbeitsamkeit und geistigen Energie, illusorisch? Reicht

sich damit nicht das vermeintliche Recht gegen seine eigene Begründung? Mir scheint, daß die in der Schrift so oft betonte Pflicht zur Arbeit allen sehr bald einginge und daß der Arbeitseifer . . . bei der wirklich Schaffenden ausdauernder und zugleich maßvoller gemacht würde, wenn sie wüßten, daß wohl der Ertrag ihrer Arbeit und das Erbe der Väter ihnen gehört, daß aber ohne neue persönliche Arbeitsleistung nichts dazu kommt, sondern immer nur von der Substanz gelebt werden kann. . . . Das Unerträgliche der heutigen Lage besteht doch darin, daß die großen Vermögen auf Grund ihres bloßen Besitztitels an den Produktionsgütern — oft ohne irgendwelche persönliche Arbeitsleistung und trotz kuratöser Ausgaben — stetig wachsen oder wenigstens sich nicht verringern können, während die Arbeit bei starkem Konsum oder gar ärmlicher Lebenshaltung kaum zu Eigentum kommen kann.“ (Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß diese grundsätzlichen Ausführungen und Forderungen von Dr. theol. Laros zuminnend von einem außerkirchlichen Teil der katholischen Presse Deutschlands und der Schweiz nachgedruckt wurden!)

Einen ähnlich strengen Standpunkt wie Dr. Laros, vom Abt Dr. theol. W. Lehner (Zürcher) langjährig vertreten, vertritt neuerdings im „Sozialland“ an den Rektor der Volkshochschule St. Gallen, Dr. G. Brubacher, der Zolthurner Tomfabrikator Viktor Pfleger in einem Aufsatz im Novemberheft der „Sozialen Revue“. Er stellt dort etwa folgende Thesen, bezugsweise Forderungen auf: Es liegt durchaus nicht im Wesen des Privateigentums, daß es (d. h. ohne Anzucht zu werden) eine Einnahmequelle sei. Nach Cathoren sei das Eigentumsrecht das vollkommene Vermögensrecht über eine Sache, so weit nicht gesetzliche Zuträgen gezogen seien. Nun könne aber der Staat das Recht über die Sachen so weit einschränken, daß Eigentum (d. h. als solches, ohne Arbeit und ohne Anzucht zu werden) die Zufriedenheit keine Einnahmequelle mehr ist. Zu Mittel der Sache der Staat das Vermögensrecht über die Sachen, die einer zu eigen besitz, bedeuten mehr ein Anrecht als in der modernen Theorie. Daher könne der Staat auf heute weiter gehen. Gewisser, der Staat dürfe das Vermögensrecht über die Sachen so weit einschränken, daß der Eigentümer ohne seine Arbeit kein Einkommen (d. h. auf dem bloßen Besitztitel hin) beziehen könne. Die immer ungeheurerlicher gewordenen Gegenstände zwischen arm und reich; die Privilegierung der Reichen gegen den Arbeiter; das Anrecht mit unglücklichen Waisen, in dem die Reichen den Vorteil haben; die Unmöglichkeit der Proletarier, es zu entsprechenden Gegenständen zu bringen, indes die Reichen ohne Arbeit ihren Reichtum immerfort vermehren, ist wesentlich bedingt durch die Einrichtung des Eigentums als Einkommensquelle, anders ausgedrückt durch die Zinswirtschaft, den Kapitalismus. Eben deshalb müsse diese Zinswirtschaft beseitigt werden. Dann würden ungeheure Vermögen unmöglich, dann könne es Vermögen a la Rothchild und all der Milliardäre und vielfachen Millionäre nicht (Fortsetzung auf Seite 4)